

Festakt zur

Einweihung der Neugestaltung des jüdischen Friedhofes Oberbürgermeisterin Claudia Kalisch

(es gilt das gesprochene Wort)

Sehr geehrte Damen und Herren,

herzlich willkommen nun hier im Fürstensaal unseres Lüneburger Rathauses.

Es ist ein ganz besonderer Moment, heute hier einige Nachfahren der Lüneburger jüdischen Familien Behr, Dublon, Heinemann, Jacobsohn, Levy, Marcus, Philipp, Valentin und Wolfsberg begrüßen zu dürfen.

Danke, dass Sie den teilweise wirklich sehr weiten Weg auf sich genommen haben.

Die Stadt Lüneburg hat sich schuldig gemacht.

Sie hat sich schuldig gemacht von 1933 bis 1945, in der Zeit des bis heute unfassbaren Verbrechens gegen die Menschlichkeit.

Und die Stadt Lüneburg hat sich noch weiter schuldig gemacht – auch in den Jahrzehnten nach der Shoa, nach dem 2. Weltkrieg.

In diesem Rathaus wurden Entscheidungen getroffen - gegen Anstand, gegen Recht und Freiheit.

In diesem Rathaus wurde weggeschaut, verdrängt und verleugnet. Gehasst.

Da gab es zum Beispiel Werner Rößner, ein überzeugter Nationalsozialist. Er war Stadtgarteninspektor von 1938 bis 1945. Nach seiner Entlassung wurde er 1954 wieder als Beamter der Stadt eingestellt.

Schon Anfang 1943 setzte er sich aktiv für die Zerstörung und Zweckentfremdung des jüdischen Friedhofs ein, dessen Grabsteine nur noch ein „Schutthaufen“ seien - was nicht stimmte.

Diese müssten, wie Rößner seinem damaligen Oberbürgermeister Wilhelm Wetzel auf Anfrage zynisch formulierte „beiseite geräumt werden, da wohl kaum beabsichtigt ist, für die Juden neue Grabsteine zu erstellen. Ich würde hiervon aber der jüdischen Gemeinde nichts mitteilen, sondern den Friedhof zum Preis von 1000,- RM ankaufen und das, was dann damit geschieht, uns überlassen.“

Was dann geschah: Die Stadt ließ einfach alle Grabstätten abreißen, den Friedhof einebnen - ohne das Grundstück zu kaufen.

Und sie ließ den Ort für eine neue Nutzung vorbereiten: Auf dem Gelände wurden 1944 provisorische Wohnungen und Gemüsebeete für bombengeschädigte so genannte "Volksgenossen" und "Volksdeutsche" geschaffen. Der jüdische Friedhof wurde zerstört für Menschen, die als "höherwertig" galten.

Dies ist nur ein ganz kleiner Ausschnitt der lüneburgischen Geschichte. Allein dieser kleine Ausschnitt zeigt uns schon die Art und Weise, mit welcher Missachtung dieser Friedhof behandelt wurde.

Welchen Schmerz das bedeutet, ist für uns kaum vorstellbar.

Denn jüdische Friedhöfe haben eine besondere Bedeutung als „Haus der Ewigkeit“, als Ruhestätte, die niemals aufgelassen oder umgewidmet wird.

Für uns alle sind Friedhöfe generell außergewöhnliche Orte, ganz gleich wie betrauert oder bestattet wird.

Dann aber auch noch Grabsteine wegzuschaffen als Symbole der Verbindung zwischen Lebenden und Toten, ihnen ihre Funktion und Seele zu nehmen – das ist eine Verachtung der Lebenden und der Toten.

Grabstätten und Grabsteine abzureißen: das heißt auch, eine Möglichkeit der Annäherung an frühere Zeiten zu vernichten, eine Sichtbarkeit im öffentlichen Raum zu vernichten.

Es bedeutet das Auslöschen von Erinnerung, von Verbindungen aus der Gegenwart in die Vergangenheit.

Gerade diese Verbindung ist jedoch unermesslich wichtig - für unser Identitätsgefühl, für Seelenfrieden, für ein Verständnis von Zeit, von Geschichte und der daraus wachsenden Verantwortung unseres Handelns für die Zukunft.

Als junges Mädchen habe ich früher regelmäßig meine Urgroßmutter und später meine Großmutter auf dem Friedhof besucht.

Erst an der Hand meiner Oma, später an der meiner Mutter.

Auch heute sind Friedhöfe Treffpunkte. Und es lohnt, auf einen Friedhof zu gehen und interessante Dinge zu entdecken:

Namen, die wir kennen - berühmte Namen, bekannte Namen, Namen von Freunden, Nachbarn oder ehemaligen Lehrern. „Schau mal, das ist doch...“

Es ist immer wieder spannend, das Lebensalter zu errechnen und Zusammenhänge mit dem eigenen Leben zu entdecken.

Denn Friedhöfe erzählen Geschichte. Sie erzählen Geschichten über unser Leben, unsere Stadt, unsere Gesellschaft.

So zum Beispiel auf dem Zentralfriedhof. Da liegen der legendäre CDU-Oberbürgermeister Jens Schreiber und der ebenso legendäre SPD-Politiker Uwe Inselmann links und rechts des Weges nebeneinander. Beide starben 2002. Beide haben die Stadt auf völlig unterschiedliche Weise geprägt.

Um die Ecke trifft man übrigens auf das Grab eines Mannes namens Martin Luther.

Das sind Friedhofs-Geschichten. Das ist Friedhofsleben.

Die Trauer, die Neugier, die Erinnerung, die Begegnung, das Lächeln - all das fehlt, wenn ein Friedhof abgeräumt und zerstört wird.

Anrede.

Doch unsere Schuld ist viel größer. Wir haben mehr als Ihren Friedhof zerstört.

Wir haben die Jüdinnen und Juden vertrieben aus unserer Stadt, Ihre Vorfahren. Wir haben das organisiert. Wir haben sie beraubt, wir haben ihnen ihr Hab und Gut genommen, ihnen ihre Grundstücke und Häuser geraubt.

Mit dieser Zerstörung jüdischen Lebens in Lüneburg haben wir uns schuldig gemacht.

Aktiv schuldig, als Auftraggeber. Aktiv als willige Handlanger.

Und auch passiv - als die, die nicht hin-, sondern weggesehen haben, die ignoriert und geschwiegen haben.

Mir ist eine Formulierung von Axel Smend in Erinnerung geblieben. Er wurde 1944 in der Nähe von Lüneburg als Sohn des ermordeten Widerstandskämpfers Günther Smend geboren. Er ist Ehrenvorsitzender des Kuratoriums "Stiftung 20. Juli 1944".

Axel Smend sprach im vergangenen Jahr bei der Verleihung des Hosenfeld-Szpilman-Preises von der „Schuld der Unschuldigen“. Er meinte damit genau die, die zugesehen haben mit der Einstellung: "Da kann man nichts machen."

Es ist unmöglich, für diese Zeit des Hasses um Entschuldigung zu bitten. Nichts kann das ent-schuldigen, nichts kann uns von dieser Schuld befreien.

Daher wähle ich bewusste ein anderes Wort. Es drückt tiefere Reue aus, zielt auf die emotionale Heilung ab und wird genutzt, um die Wiederherstellung einer Beziehung zu bitten.

In diesem Sinne möchte ich als Bürgerin und Oberbürgermeisterin dieser Stadt um Verzeihung bitten - und damit ein Versprechen verbinden:

Wir sind uns unserer Schuld bewusst. Und unserer Verantwortung, dass so etwas nie wieder geschehen darf.

Nie wieder meint uns alle. Nie wieder – das sind wir. Heute.

Die zunehmende und spürbare Verrohung unserer Gesellschaft, unseres Miteinanders ist besorgniserregend! Drei-Wort-Sätze drängen in unsere Kommunikation. Schwarz-weiß-Denken ersetzt immer häufiger das notwendige Abwägen vor einer Meinungsbildung. Unsagbares wird offen ausgesprochen. Hass auf Fremde und unverhohlener Antisemitismus sind kein Tabu mehr.

Dies heute äußern zu müssen, gerade bei diesem Festakt, erfüllt mich mit Entsetzen und Scham. Doch kann ich nicht anders und muss es tun, gerade hier und heute. Sich die „Schuld der Unschuldigen“ einzugestehen, bedeutet: Wir dürfen nicht wieder wegsehen. Unsere Schuld und Verantwortung ernst zu nehmen, bedeutet, genau da hinzusehen - zu benennen und auszusprechen, auch wenn es mit Scham und Angst verbunden ist.

Nur dann können wir auch Stopp sagen. Und uns dieser gefährlichen Entwicklung entgegenzustellen.

Eine entscheidende Aufgabe von Verwaltung und Politik ist, dafür zu sorgen, dass unsere Stadt lebenswert bleibt. Denn wir haben ein offenes Herz und sind eine offene Stadt. „Herzlich willkommen“ heißt: von Herzen willkommen.

Dass Sie als Nachfahren der jüdischen Lüneburger zu uns gekommen sind, das ist ein Zeichen des Vertrauens und erfüllt uns mit großer Dankbarkeit.

Und so ist heute ein besonderer Tag der Erinnerungs-Kultur. Mit der Neugestaltung des Jüdischen Friedhofes wird eine wichtige Voraussetzung für jüdisches Leben zurück in unserer Stadt ermöglicht. An diesem Ort können wieder Menschen von ihren Familien bestattet, können Erinnerungen wachgehalten und Geschichte erzählt werden.

Anrede.

Lassen Sie mich abschließend etwas vorlesen, minimal gekürzt.

„Zu Beginn der NS-Zeit 1933 wurden in Lüneburg 114 Jüdinnen und Juden gezählt, 1937 waren es nur noch 38. (...) In Schule und Beruf zunehmend isoliert und geächtet, ausgestoßen aus der NS-„Volksgemeinschaft“, hatten sie hier keine Zukunft mehr. Sie zogen in größere Städte oder emigrierten. „Arisierungen“ sorgten dafür, dass es im Herbst 1938 nur noch zwei jüdische Geschäftseigentümer in Lüneburg gab. Während des Novemberpogroms 1938 wurden ihre Geschäfte zerstört, alle noch in Lüneburg lebenden Jüdinnen und Juden wurden belästigt, ihre Wohnungen angegriffen und zum Teil zerstört.

Die jüdischen Männer wurden festgenommen und ins KZ Sachsenhausen verschleppt. In den Jahren danach konnten noch mehrere Familien unter großem Druck emigrieren, aber einige, vor allem ältere Menschen, schafften es nicht mehr.

1941 begannen die Deportationen „in den Osten“. Die letzten jüdischen Lüneburgerinnen und Lüneburger wurden fast alle ermordet oder

starben unter katastrophalen Bedingungen in Lagern. Am Ende des Krieges gab es kein jüdisches Leben in Lüneburg mehr.“

Dieser Text ist von der unendlich wertvollen Internetseite „Jüdisches Leben in Lüneburg.“

Ich bin zutiefst dankbar, dass die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, die Geschichtswerkstatt und das Museum Lüneburg diese Internetseite geschaffen haben!

Für Recherche und Texte ist unter anderen Anneke de Rudder verantwortlich. Sie wird gleich über die jüdische Gemeinde und ihren Friedhof von 1823 bis 1939 sprechen

Denn eines dürfen wir niemals: Vergessen.

Zunächst hören wir ein wenig Musik.

Es spielen Kirchenmusikdirektor Dr. Ulf Wellner und Markus Menke, Konzertmeister der Lüneburger Symphoniker.

Danke, dass Sie uns heute durch diesen Festakt begleiten. Wir hören von Ernest Bloch (1880–1959) – „Baal Shem“ und ein Werk aus seinem „jüdischen Zyklus“.